

Carola Sachse, **Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939–1994**. Göttingen: Wallstein 2002, 503 S., EUR 32,-, ISBN 3-89244-508-7.

Hatte sich die zeitgenössische „Ost“-„West“-Geschichte während des „Kalten Krieges“ und noch zu Beginn der 1990er Jahre primär als Strukturvergleich konstituiert und ihren Schwerpunkt auf die Rekonstruktion von – nicht selten – dichotom und polarisierend dargestellten Besonderheiten gelegt, so vollzieht sich seit einigen Jahren ein Paradigmenwechsel zu einer „reflektierten und historisch gesättigten Theorie der Moderne“ (Hans-Ulrich Wehler). Die Untersuchung von Carola Sachse ist ein Musterbeispiel für diese neue, differenzierte Geschichtsschreibung, der es gelingt, Struktur- und Beziehungsgeschichte, Mikro- und Makroebene zu vereinbaren, so dass sie sich gegenseitig bereichern. Bei ihrem Systemvergleich zielt die Forscherin nicht nur darauf ab, Ähnlichkeiten und Unterschiede präzise zu vermessen und zu beschreiben, sondern sie in ihren komplexen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmen einzubetten.

Erst die methodische und theoretische Fundiertheit und Reflektiertheit der Autorin macht den Untersuchungsgegenstand – die Entwicklungen um den Hausarbeitstag – zu „einem seltenen historiographischen Glückstreffer“ (15). Ausgehend vom deutschen Frauenonderrecht auf einen „Hausarbeitstag“ stellt Carola Sachse ein bis heute ungelöstes geschlechterpolitisches Kernproblem moderner Gesellschaften zur Debatte, nämlich das Verhältnis von Erwerbstätigkeit und Hausarbeit. Durch die sozialhistorische Untersuchung eines konkreten, begrenzten Beobachtungsfeldes in zwei konträr konzipierten und propagierten Gesellschaftssystemen gelingt der Wissenschaftlerin eine detaillierte Analyse der Arbeits-, Geschlechter- und Sozialordnungen der Moderne.

Das Buch beginnt mit einem historischen Rückblick auf den Hausarbeitstag als spezifisches deutsches Sonderrecht für beschäftigte Frauen. Auch wenn die ideellen Wurzeln des Hausarbeitstages in den deutschen sozialpolitischen Denktraditionen, konkret in den Arbeitszeitordnungen des Kaiserreiches Ende des 19. Jahrhunderts, gesehen werden, wird die gesetzliche Einführung eines monatlichen Hausarbeitstages als ein Politikum des Zweiten Weltkrieges interpretiert. Eingeführt zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 als mögliche Vergünstigung in Einzelfällen, entwickelte sich der unbezahlte „Waschtag“ ab Oktober 1943 zur gesetzlichen Vorschrift für deutsche nichtjüdische, erwerbstätige Hausfrauen. In der Zeit gravierender kriegswirtschaftlicher Probleme entsprach diese Institutionalisierung den rassistischen Prinzipien der „deutschen“ Sozialpolitik, beinhaltete sozialhygienische Anliegen und wurde als wirkungsvolles Disziplinarinstrument eingesetzt.

Mit dem Hausarbeitstag nach Kriegsende in den Besatzungszonen und später in den beiden deutschen Teilstaaten analysiert die Autorin grundsätzliche Probleme der Arbeitszeit- und Arbeitsschutzpolitik, der Lohnpolitik, des Ehe- und Familienrechts, der Kinderbetreuung und sozialen Dienstleistungen. In der BRD war die Rechtslage höchst unterschiedlich – zu einer bundesweiten Vereinheitlichung des so genannten HAT-Rechts ist es nicht gekommen, einen gesetzlichen Anspruch auf einen bezahlten Hausarbeitstag (HAT) hat es nur in vier Bundesländern gegeben, gebunden an unterschiedlich lange Mindest-

wochenarbeitszeiten. Im Zuge der Arbeitszeitverkürzung und der parallelen Einführung von freien Samstagen verlor der Hausarbeitstag an Bedeutung, bis ihn schließlich 1979 das Bundesverfassungsgericht als exklusives Frauenprivileg für verfassungswidrig erklärt. Durch ihren genauen Blick auf die Parteien- und Gewerkschaftslandschaft zeigt Sachse überzeugend, dass, was als sorgsam föderal und pluralistisch organisierte Meinungsbildung erscheint, sich bei näherem Hinsehen als gezielte Verzögerungstaktik der Entscheidungsträger erweist. So konnte „im ‚demokratischen‘ Westen der HAT, wie von der Mehrheit der politischen Akteure letztlich gewünscht, ins Abseits gedrängt werden“. Zugleich wurde der HAT – wegen des Gewichtes der beschäftigten Frauen als Wählerinnen – gesetzlich nicht abgeschafft, so dass „die unbereinigte Gesetzlage gelegentlich bis in die neunziger Jahre hinein Anlass zu gerichtlichen Streitigkeiten bot“ (382). Die Hinhaltenaktik der politischen Entscheidungsträger, das Diskutieren „hinter verschlossenen Türen bzw. am Rande der politischen Öffentlichkeit“ (148) hebt Carola Sachse als Gemeinsamkeit der beiden Gesellschaftsstrukturen hervor, die aber zu konträren Ergebnissen führte: Das Herrschaftskalkül in der zentralistisch-diktatorischen DDR führte dazu, dass 1952 der HAT gesetzlich vereinheitlicht wurde – ein Ausdruck des Zweifels der Herrschenden an der Akzeptanz ihres Gesellschaftskonzeptes in der Bevölkerung, zugleich der Notwendigkeit eines bestimmten Maßes der sozialen Integration von Frauen zur Aufrechterhaltung der Herrschaft und zur Durchsetzung ihrer Ziele. Aufgezeigt wird der frauenpolitische Opportunismus der Staatsführung; er war mit einer mechanischen Kosten-Nutzen-Rechnung verbunden, die den Protest der machtlosen Gruppe alleinstehender kinderloser Frauen ignorieren ließ – ihnen wurde der HAT nicht zuerkannt. Als herrschaftspolitische Fehlentscheidung erwies sich der Versuch des Regimes, mit der Einführung der Fünftagewoche 1965/66 kinderlosen Ehefrauen den HAT zu entziehen. Er scheiterte am unerwartet massiven Protest der betroffenen Ehemänner. So „verfestigte sich im ‚diktatorischen‘ Osten der HAT entgegen den Intentionen der Herrschenden zu einer sozialpolitischen Selbstverständlichkeit für immer mehr Personengruppen“ (147f).

Sämtliche AkteurInnen und ihre Rollen in den ost-westdeutschen Debatten um den Hausarbeitstag werden einbezogen – neben den politischen Entscheidungsträgern die Gewerkschaftsverbände, die Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten, die Arbeitsgeber und Betriebsleiter. Differenziert werden Handlungsspielräume untersucht, die Streitfälle und die je spezifischen Spielregeln, denen die Auseinandersetzungen in Ost- und Westdeutschland folgten. Das gibt die Grundlage für den tiefgehenden Systemvergleich der geschlechterpolitischen Implikationen der Auseinandersetzungen um den Hausarbeitstag. Wichtiges Kernproblem ist das Verhältnis von Frauen und Staat – mit den Fragen inwieweit unter der vorgegebenen uneingeschränkten Gleichberechtigung der Geschlechter Sonderrechte für Frauen zulässig waren oder inwieweit Hausarbeit als staatsbürgerliche Leistung zu werten war. Darüber hinaus wird dem Fragenkomplex nachgegangen, ob Hausarbeit überhaupt als Arbeit gewertet und finanziell honoriert werden sollte. Dabei wird der Prozess der nachhaltigen Abwertung der Hausarbeit als soziales und ökonomisches Kapital aufgezeigt: Durch die öffentliche Zurückdrängung der Hausarbeit hinter die

Mutterschaft in Ostdeutschland und durch ihre Einschließung in die Privatsphäre in Westdeutschland geriet die Hausarbeit ins „politische Abseits“. Präzise wird dargestellt, dass sich dieser Prozess nicht konsensual, sondern als offen ausgetragener Konflikt abspielte – im Westen wie im Osten. Die Autorin macht deutlich, dass die in den Streitigkeiten vertretenen Positionen sich nicht (restlos) nach einem Ost-West-Raster einordnen lassen, sondern dass innerhalb der westlichen und östlichen politischen Arenen teils systemspezifische, teils ähnliche Differenzen und Gemeinsamkeiten auftreten. Quer zu gängigen Stereotypen legt Carola Sachse offen, wie – jenseits ideologischer Konfrontation der Selbstrepräsentationen von frauenpolitischer Leitbildern in beiden Gesellschaften – „kulturelle Vorstellungen und moralische Wertungen erkennbar werden, die in ihrer deutsch-deutschen Ähnlichkeit und langfristigen Beständigkeit offensichtlich kennzeichnend sind für die Geschlechterverhältnisse der Moderne“ (16). Kritisch werden unterschiedliche Vorstellungen von Gleichberechtigung und Geschlechterdifferenz, von Gleichheit und Ungleichheit in ihrem historischen Wandel ergründet. Die Analyse beschränkt sich nicht auf die Ebene der Debatten zwischen den Geschlechtern, sondern bezieht die verschiedenen sozialen Gruppen ein. Indem sie auch die Perspektiven und alltäglichen Praktiken jener Frauen, die nicht in die vorherrschenden Muster passten, erfasst, zeigt die Autorin die stets prekäre Balance zwischen homogenen Frauenbildern und heterogenen Realitäten von Frauen. Interessant ist, dass „Frauen sich in Ost und West mit ihrer Forderung nach arbeits- und sozialrechtlicher Gleichbehandlung fast ausschließlich auf andere Frauen als Referenzgruppen bezogen.“ So forderten etwa alleinstehende Frauen ihre Gleichstellung mit Ehefrauen und eine Anerkennung als Hausfrauen. Diese Beobachtung erlaubt die Schlussfolgerung, dass „der HAT wie die Hausarbeit generell sowohl von Seiten der Politik als auch von Seiten der betroffenen Frauen selbst durchweg als Frauenproblem verhandelt“ wurde (422f).

Carola Sachse macht darauf aufmerksam, wie umfassend Geschlechterrollen über Sonderregelungen konstruiert werden. Der Hausarbeitstag wurde Frauen zugestanden, wodurch Hausarbeit und Pflege als Frauenzuständigkeiten verfestigt wurden. Auch wenn in diversen Auseinandersetzungen die diskriminierenden Effekte von frauenspezifischen Sonderrechten zur Diskussion kamen, fällt auf, dass Frauen in beiden Gesellschaftssystemen an der geschlechtsspezifischen häuslichen Arbeitsteilung grundsätzlich nichts ändern wollten. Ganz im Gegenteil, sie forderten vom Staat Anerkennung ihrer besonderen häuslichen Leistung, forderten aber weder das Einbeziehen von Männern in die Hausarbeit, noch eine arbeitszeitliche oder finanzielle Kompensation der tatsächlichen häuslichen Mehrarbeit von Frauen. Aufgezeigt wird, wie in Ost und West männliche Minderheiten (alleinerziehende Väter, Junggesellen) das jeweilige gesellschaftliche Konstrukt der primären Zuständigkeit von Frauen für Hausarbeit und infolge die Geschlechterordnung prinzipiell in Frage stellten.

Die breite Problematik, die Carola Sachse in ihrer Untersuchung differenziert und detailliert, zudem lebendig und anschaulich angeht, ist hiermit nicht annähernd vorgestellt. Indem und vor allem wie sie historische Einzelheiten und soziokulturelle Besonderheiten beleuchtet, führt die Forscherin vor, wie methodisch vorschnelle Generalisierungen und

zu große Abstraktion ebenso wie zu grobe Vereinheitlichung vermieden und dennoch umfassende Problemstellungen bearbeitet werden können. Schließlich möchte ich auf einen weiteren Verdienst der Autorin hinweisen: Das Buch endet mit der Darstellung der Abschaffung des bezahlten HAT mit dem Arbeitsschutzgesetz von 1994. Carola Sachse sieht da vor allem die verpasste Chance, „die geschlechterpolitischen Konsequenzen der rigiden westlichen Grenzziehung zwischen Privathaushalt, Betrieb und Politik, nämlich die anhaltende Benachteiligung von Frauen bei der Verfügung über Zeit, Einkommen und Macht, erneut auf die politische Agenda zu setzen“ (438). Das ist charakteristisch für die Arbeit Carola Sachsens: Ausgehend von Problemen der Gegenwart unternimmt sie eine historische Analyse, um – wie Dorle Dracklé und Waltraud Kokot anregen – in den vielen vergessenen, verlorenen, verdrängten Vergangenheiten begründete Wahrheiten für erstrebenswerte Veränderungen zu finden.¹

Anelia Kassabova, Sofia

Alice Pechriggl u. Marlen Bidwell-Steiner Hg., **Brüche. Geschlecht. Gesellschaft. Gender Studies zwischen Ost und West** (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft; 16). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2003, 383 S., EUR 22,-, ISBN 3-85224-110-3.

Aus dem Forschungsprojekt „Gender Studies zwischen Ost und West“ ging unter anderem dieser Sammelband hervor, der, wie Alice Pechriggl im Prolog beschreibt, den Fokus auf Ost-West Beziehungen richtet, ohne diese Begrifflichkeiten unreflektiert stehen zu lassen. Sie betont, mehrheitlich Forscherinnen aus postsozialistischen Ländern in die Publikation einbezogen zu haben, um nicht in die Nähe einer „westlich-imperialistischen“ *scientific community* (3) zu geraten. Der multinationale und interdisziplinäre Zugang zu verschiedenen Problemen rund um Gender macht den Band inhaltlich wie methodisch interessant. Die reflexive Vermittlung der Arbeitsweisen und Inhalte wird in den Beiträgen in unterschiedlicher Intensität geleistet.

Der einleitende Artikel der Bulgarin Yvanka B. Raynova, zu Theorie- und Rezeptionsflüssen der Gender Studies in Osteuropa im Bereich Philosophie, bietet einen eindrucksvollen historischen Längs- und thematischen Querschnitt zu Ursprüngen und Entwicklungen akademisch-feministischer Strömungen in mehreren Ländern Osteuropas. Ausgehend von marxistisch-leninistischen Vorgaben, die für akademische Institutionen galten, beschreibt sie beispielsweise die schwierige Position feministischer Theorien beziehungsweise der „Frauenfrage“: Einerseits war sie von kommunistischen PhilosophInnen als praktisch „gelöst“ zu betrachten, andererseits wurde sie als zu „ideologienah“ ange-

¹ Dorle Dracklé u. Waltraud Kokot, Neue Feldforschungen in Europa. Grenzen, Konflikte, Identitäten, in: dies. Hg., *Ethnologie Europas. Grenzen, Konflikte, Identitäten*, Berlin 1996, 3–20, 20.